

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Der erste Kulturkampf in Preußen um Kirche und Schule**

**Schwartz, Paul**

**Berlin, 1925**

II. Die Rufer im Streit.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-305**

## II.

### Die Rufer im Streit.

---

Für Preußen war eine neue Zeit angebrochen. Am ersten Sonntag nach dem Tode König Friedrichs, am 20. Aug. 1786, so meldete der Hofbericht, „vormittags um 10 Uhr begaben sich S. Königliche Majestät und Gefolge zu Fuß nach der Domkirche“. Ein König von Preußen ging wieder zur Kirche. Die gläubigen Christen freuten sich, die Rotte der Aufklärer wurde stutzig. Hofprediger L. Ramm hatte, wie der Hofbericht ihm nachrühmte, eine „rührende Predigt“ gehalten. Am Sonntag danach hörte Friedrich Wilhelm in der Marienkirche den ausgesprochenen Freidenker J. F. Zöllner. Da hätte die Rotte der Aufklärer die Köpfe heben, die Gemeinde der Gläubigen aber sie senken müssen. Allein es schien, als wollte der Herrscher, der summus episcopus, erst von Geistlichen verschiedener Richtung sich etwas vorpredigen lassen, um, wenn auch nicht seine Entscheidung zu treffen — denn die war längst gefallen —, so doch auch der Partei gerecht zu werden, die er selbst nicht erwählt hatte. Im September und im Oktober bereiste er die Provinzen Preußen und Schlesien. Daß er da dem Gottesdienst regelmäßig beiwohnte, meldeten die Zeitungen nicht. Als er aber zurückgekehrt war, wurde er wieder, Sonntag für Sonntag, wenn er in Berlin weilte, zum regelmäßigen Kirchgänger. Am 24. Okt. hörte er J. J. Spalding in der Nikolaikirche, am 12. Nov. J. P. Erman von der französischen Gemeinde in der Friedrichswerderschen Kirche; am 19. und 26. war er im Dom; am 3. Dez. vernahm er die „erbauliche Predigt“ des durchaus nicht aufklärerischen J. B. Ambrosi in der kleinen St. Gertraudtkirche auf dem Spittelmarkt; am 10. war er wieder ein Zuhörer Zöllners, am 17. ein Zuhörer F. S. G. Sacks im Dom. Wenn man nun auch aus diesen Kirchenbesuchen noch nicht einen Schluß ziehen konnte, wohin sich das Herz des Königs neigte, so war doch das eine aller Welt kund und klar: Friedrich Wilhelm II. war ein Mann, der sein Bekenntnis zum Christentum betonte. Den heidnischen Geist hatte

König Friedrich mit in die Gruft genommen; aber nur soweit er ihn, den Leiter des Staates, beseelt hatte. Denn im Staate selbst, und besonders in den Männern, die im Sinne des großen Königs ihr Amt geführt hatten, war er noch nicht erstorben.

Die höchste Kirchenbehörde, das Oberkonsistorium<sup>1)</sup>, war aus Männern gebildet, die sich zu den Freidenkern und, soweit sie Geistliche waren, zu den Aufklärern bekannten; mit Ausnahme eines einzigen, der aber den einheitlichen Charakter der Behörde nicht zu stören vermochte, des Predigers an der Dreifaltigkeitskirche, früheren Direktors der Realschule, J. E. Silberschlag.

Das OK. stand unter der Leitung des Ministers K. A. Freiherrn von Zedlitz, des zweiten in der Reihe der preußischen Kultusminister. Sein Vorgänger im Amt war der Freiherr E. F. von Münchhausen gewesen. Beide Männer haben ihre Aufgabe erfüllt wie Lokomotivführer, die für das Fortkommen eines Schnellzuges einzustehen haben; mancher von ihren Nachfolgern hat sich mit dem Posten eines Bremsers begnügt. Als Friedrich Wilhelm III. zur Regierung gekommen war, wünschte er sich Klarheit über die religiösen Strömungen und Kämpfe der letzten Jahre zu verschaffen und wandte sich an einen Kundigen, der mitten im Kampf gestanden, an G. S. Steinbart, Universitätsprofessor in Frankfurt und Leiter des Züllichauer Pädagogiums. Durch eine Kabinettsorder<sup>2)</sup> vom 15. Dez. 1797 wurde der alte Kämpfer für Geistesfreiheit aufgefordert, seine Gedanken über die wichtigsten Vorgänge in Kirchen- und Schulsachen darzulegen. Bereits am 24. schickte er dem König eine „Kurze Geschichte der wichtigsten Vorgänge in Kirchensachen“. Die Münchhausen und Zedlitz betreffenden Stellen mögen hier Platz finden.

Bei seiner Berufung erhielt Münchhausen von König Friedrich folgende Instruktion: „Er muß durchaus nicht dulden, daß die Theologen einander verfolgen. Die christliche Religion hat nur das eine Gebot, daß die Menschen einander lieben sollen. Es ist also die größte Absurdität, wenn diese Religion von ihren Lehrern zum Vorwande gemißbraucht wird, sich einander zu hassen und zu bedrücken. Suche Er die Konsistorien und Professorate mit lauter verständigen und gelehrten Leuten, die keine Sektierer sind, zu besetzen. Fange er beim OK. an und suche er im Auslande die gescheitesten Theologen, die als Gelehrte schon allgemein in gutem Ruf stehen, zu bekommen. Nachher bediene Er sich deren

<sup>1)</sup> Von jetzt an abgekürzt: OK.

<sup>2)</sup> Von jetzt an abgekürzt: KO.

Ratgebungen bei Besetzung der übrigen Stellen. Auf Verbesserung der Schulen muß Er dann immerfort bedacht sein, denn alles liegt an guter Erziehung der Jugend.“ Auf Vorschlag des älteren Hofpredigers A. F. W. Sack berief Münchhausen in das OK. die als freidenkende Männer bekannten Spalding, W. A. Teller und A. F. Büsching und nach J. J. Heckers Tod (25. Juni 1768) dessen Nachfolger im Amt, Silberschlag, einen Pietisten. „Der Minister glaubte nach seinen toleranten Gesinnungen, daß er wegen der vielen Pietisten unter den Predigern im Lande wenigstens einen von dieser Denkart im Kollegium behalten müsse, um durch denselben diesen Leuten die Verfügungen in Kirchensachen leichter faßlich und annehmlich zu machen.“ Der Berufene aber enttäuschte die auf ihn gesetzten Erwartungen, als Mitglied des OK. wie als Direktor der Realschule. Unter dem Minister Münchhausen „gingen alle Geschäfte in der zweckmäßigsten Ordnung; er zog das OK. bei allem zu Rate; die Religion ward mit Ernst und Würde behandelt, alle Stellen mit den dazu geschicktesten Männern besetzt und jeder tätige Gelehrte aufgemuntert und unterstützt.“ Zedlitz, der im J. 1771, ein Mann von vierzig Jahren, Münchhausens Nachfolge antrat, wandelte andere Bahnen. „Dieser Mann, von vieler Belesenheit und einem lebhaften Eifer, alles, was ihm gut und gemeinnützig schien, schnell ins Werk zu setzen, fand sich durch die ruhige und bedachtsame Denkart der Oberkonsistorialräte<sup>1)</sup> zu sehr geniert. Er verfügte daher vieles für sich, übereilte sich nicht selten dabei, und da dieses Mißverständnis zwischen ihm und dem Kollegium veranlaßte, so verloren die Geistlichen Räte dabei allmählich ihren Einfluß auf Kirchensachen und litten an ihrer Autorität bei ihren Untergebenen.“ Wenn z. B. Teller als Zensor ein für den Druck eingereichtes Schriftstück beanstandete, so ließ Zedlitz durch ein weltliches Mitglied des OK. die Druckerlaubnis erteilen. Den geistlichen Mitgliedern war überhaupt alle kirchliche Polizeiaufsicht über die theologischen Schriftsteller und die Prediger genommen, die sich bei ihren Amtsverrichtungen und in ihren Predigten ungescheut und ungestraft Spöttereien über kirchliche Meinungen und Gebräuche herausnehmen durften. Das stille Mißvergnügen über die Tätigkeit des Ministers wurde bei Gelegenheit des Gesangbuchstreites laut.<sup>2)</sup> In

<sup>1)</sup> Von jetzt an abgekürzt: OKR.

<sup>2)</sup> Das alte Porstsche Gesangbuch sollte durch ein 1780 bearbeitetes ersetzt werden, das dem besseren Geschmack der Zeit Rechnung trug: Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preuß. Landen, (von

allen Städten bildeten sich Vereine „zur Erhaltung des alten Glaubens“, die mit dem unter Silberschlags Leitung stehenden Berliner in Verbindung traten. Ein Sturmlauf wurde bei dem König versucht, der aber die Beschwerde mit dem Bescheid zurückwies: sie sollten singen, aus welchem Buch sie wollten. Der Thronfolger jedoch versprach, „wie billig, diesen Beschwerden, sobald er zur Regierung gelangen würde, abzuhelpen“. So weit Steinbart.

Als Friedrich Wilhelm II. zur Regierung kam, fand er das OK. in folgender Zusammensetzung vor.<sup>1)</sup>

Weltliche Mitglieder: Th. Ph. von der Hagen, K. F. von Irwing, J. F. Lamprecht, J. Ch. Nagel, F. Gedike; geistliche Mitglieder: J. J. Spalding, A. F. Büsching, W. A. Teller, J. E. Silberschlag, J. S. Diterich, F. S. G. Sack.

Die geistlichen Mitglieder waren, mit Ausnahme des Pietisten Silberschlag, Bekenner der Aufklärung, ertrugen aber das Regiment des radikalen Ministers von Zedlitz nur ungerne. Alle Welt war vor dem Tode Friedrichs darauf vorbereitet, daß, wie Spalding<sup>2)</sup> bekennt, „unter der bevorstehenden neuen Regierung das bisherige mutwillige Verfahren in Absicht auf religiöse Gegenstände weniger Begünstigung und mehr Einschränkung, jedoch, wie man hoffte, ohne Beeinträchtigung der vernunftmäßigen Untersuchungsfreiheit und der eigentlich protestantischen Gewissensrechte finden würde“. Allein was man von der Neigung des Thronfolgers zu allerhand mystischem Wesen erfuhr, das war nicht danach angetan, derartige Hoffnungen zu stärken. Man begann Böses zu ahnen. Am 28. Aug. empfing

J. S. Diterich, J. J. Spalding und W. A. Teller). Berlin 1780. — Das Porstsche Gesangbuch (zuerst 1708 anonym: Geistliche liebliche Lieder) erschien seit 1713 in ungezählten Auflagen unter dem Titel: Geistliche und liebliche Lieder, welche der Geist des Glaubens durch D. M. Luthern, Joh. Heermann, P. Gerhard und andere seine Werkzeuge in den vorigen und jetzigen Zeiten gedichtet und die bisher in diesen Residenzstädten bekannt worden. Mit Fleiß zusammengelesen und in dieser bequemen Form zum zweiten Druck befördert durch Johann Porst, Kgl. Preuss. Probst u. Inspektor zu Berlin. Berlin 1713. Es ist auch als Schulbuch erschienen: Das kleine Porstensehe Gesangbuch mit Anmerkungen, zum Gebrauch in Schulen. Von J. G. Lorenz, Prediger zu Biesdorf. Berlin b. G. Schöne 1791. 168 S.

<sup>1)</sup> Nach dem Beispiel des Reichsfürstenrates in Regensburg teilte sich das OK. in eine geistliche und in eine weltliche Bank. Bei den Sitzungen saßen die geistlichen OKR. rechts vom Chef, links von ihm der Vizepräsident und die weltlichen Räte. Zu diesen zählte Gedike, obwohl er Theologie studiert hatte; er war ein rein weltlicher Schulmann, dem ein Predigtamt keinerlei Nebenpflichten auferlegte, und trug auch nicht Predigerkleidung.

<sup>2)</sup> Spalding S. 110.

der neue König die geistlichen Inspektoren Berlins als Abordnung der evangelisch-lutherischen Kirchen. Spalding war ihr Sprecher. Der neue Herr antwortete auf seine glückwünschenden Worte: er werde alles Ernstes für die Aufrechthaltung der christlichen Religion sorgen und zu diesem Zweck den Konsistorien die strengste Wahl guter Prediger und die genaueste Aufsicht über sie empfehlen. Aus den Worten war der sichere Schluß zu ziehen, daß Friedrich Wilhelm, im bewußten Gegensatz zu seinem Vorgänger, sein christliches Königtum betonte und seinen Untertanen gute Prediger zu verschaffen entschlossen war. Gut aber ist ein dehnbarer Begriff und war es hier erst recht. Die Rechtgläubigen, die Aufgeklärten und die Freigeister, sie alle hielten die Prediger für gut, die in ihrem Sinne des Amtes walteten. Wen hielt Friedrich Wilhelm für einen guten Prediger? Auf die Beantwortung dieser Frage brauchte man nicht mehr lange zu warten.

Ehe wir die Ereignisse verfolgen, haben wir uns mit den Männern bekannt zu machen, die in sie tatkräftig eingegriffen haben und aus deren Handeln und Leiden die geschichtlichen Vorgänge zum Teil ihre Richtung erhielten.

Von den juristisch vorgebildeten weltlichen Mitgliedern des OK. waren von Irwing und von der Hagen die geistig bedeutendsten. Irwing galt als einer der aufgeklärtesten Gelehrten Berlins.<sup>1)</sup> Seine philosophischen Schriften zeugten von einer ernsten und doch freien Lebensauffassung. Bei der engen Verbindung von Philosophie und Theologie ging er auch auf deren Gebiet über. Als Nichttheologe durfte er es furchtlos wagen, das biblische Alter der Erde anzuzweifeln mit wissenschaftlichen Gründen, die von der Naturwissenschaft und der Altertumforschung geliefert wurden. Auf dem Gebiet der Geschichtsforschung hatte sich von der Hagen einen Namen gemacht; seine genealogischen Untersuchungen und seine Urkundenkritik hatten Anerkennung gefunden.<sup>2)</sup> Seit dem J. 1767 war er Präsident des Oberkonsistoriums. Mit dieser Würde verband er noch die des Präsidenten des Berliner Armendirektoriums und des Kurmärkischen Amts-Kirchen-Revenuen-Direktoriums, des

<sup>1)</sup> Der Minister von Massow charakterisierte in dem Verzeichnis der Mitglieder des OSK. vom J. 1798 Herrn von Irwing so: „ist mehr ein Gelehrter und praktischer Konsistorialist und Staatspädagoge als praktischer Jurist“.

<sup>2)</sup> Er veröffentlichte Beschreibungen: der Stadt Teltow 1767, von Freienwalde 1784, der Kalkbrüche bei Rüdersdorf, der Stadt Neustadt-Eberswalde und des Finowkanals 1785; der Geschlechter von der Hagen 1758, von Brunn 1759, von Dorstadt 1762, von Stechow 1764, von Wilmersdorff 1766, von Uchtenhagen 1784.

Chefs des Obercollegii Medici und des Obercollegii Medici-Chirurgici, des Oberkurators der Berliner Realschule, des zweiten Direktors der Kurmärkischen Landschaft und Städtekasse — ein vielseitiger Beamter, dem man es wohl hätte gönnen dürfen, daß er in den Salons der Frau Ballo, wo die feine Berliner Lebewelt verkehrte, zur Auffrischung seiner Kräfte Austern verzehrte; er sollte in der galanten Topographie kein Idiot sein, sagten die Lästerzungen. Geboren zu Hohennauen im Dezember des J. 1729, war er jetzt fast 57 Jahre alt. Von Woellner erhielt er anfangs ein schlechtes<sup>1)</sup>, danach aber das Zeugnis: „er ist ein guter Mann und kein Aufklärer“.

Das nach seiner Berufung und auch nach seinem Lebensalter jüngste Mitglied war der 1755 geborene Gedike, Direktor des vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichstädtischen Gymnasiums. Er war durchaus und nur Schulmann. Mit J. E. Biester gab er die „Berlinische Monatsschrift“ heraus, ein ausgesprochen aufklärerisches Blatt.<sup>2)</sup>

Bei den geistlichen Mitgliedern des OK. haben wir etwas länger zu verweilen.

An die Stelle seines Vaters A. F. W. Sack, der im April des J. 1786 gestorben war, wurde sein Sohn F. S. G. Sack<sup>3)</sup> berufen. Er war ein der Philosophie zugänglicher Theologe, der gleich dem Pfarrer in „Hermann und Dorothea“ auch mit den wichtigsten Erscheinungen der weltlichen Literatur sich vertraut machte, der aber wie jeder, der zu viel liest, über eine gründliche Gelehrsamkeit nicht verfügte. Seine Geradheit und Offenheit wurden

<sup>1)</sup> Vgl. Abschnitt V.

<sup>2)</sup> Gedike trat Anfang 1791 aus der Redaktion aus, ein Opfer, das er wohl Woellner brachte, dessen Abneigung gegen die Zeitschrift ihm bekannt war. Seine Amtsgeschäfte wuchsen um diese Zeit. Büsching, schwerkrank, schlug dem Magistrat vor, ihm Gedike als Assistenten im Direktorat des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums und für die Lehrstunden, mit der Versicherung der Nachfolge im Amt, an die Seite zu setzen. Den dahin gehenden Antrag des Magistrats genehmigte Woellner im Juni 1791, indem er seine Befriedigung über „die zweckmäßige Wahl“ ausdrückte. Und Anfang September stellte Gedike einem Schulamtskandidaten, den er zu prüfen hatte, die schriftliche Aufgabe: „Von den Vorzügen der christlichen Religion.“ Die beiden Männer waren anscheinend auf dem Wege zur Verständigung. — Biester, ein kleiner, erwachsener Mann, 1749 in Lübeck geboren, studierte neben Rechtswissenschaft auch Literatur, Sprachen und Geschichte. 1777 wurde er Privatsekretär des Ministers von Zedlitz, begann 1783 im Verein mit Gedike die Herausgabe der „Berlinischen Monatsschrift“ und wurde 1784 Kgl. Bibliothekar. Er starb 1806.

<sup>3)</sup> Jahrbuch 9 u. 10 (1913), S. 344.

von vornehmen und geringen Leuten geschätzt, die alle gern seinen Worten lauschten; denn sie merkten, es war ihm um Erbauung und wahre Überzeugung zu tun. Menschenfreundlich und wohlwollend zeigte er sich gegen jedermann. Wer mit ihm zu tun hatte, der spürte an der Offenherzigkeit des Mannes, daß er mit keinem Heuchler sprach. Die alle Gebildeten bewegenden Fragen der Erziehung beschäftigten auch seinen Geist lebhaft. Den Aufklärern gab er sich nicht gänzlich zu eigen; er wahrte sich sein Recht, auch einmal anders zu denken als sie.<sup>1)</sup>

Sein Sohn schildert ihn so: „Nicht gewohnt, seine Meinungen zu verhehlen, äußerte er seine Gedanken höchst freimütig. Menschliche Autoritäten, symbolische Bücher, Konzilienschlüsse und kirchliche Verdammungsurteile galten ihm wenig; denn die Kirchengeschichte hatte ihn gelehrt, was es damit auf sich habe, und daß das Gebiet der Wahrheit sich nicht von Menschen umzäunen lasse. Daher schreckte ihn auch kein Ketzernamen, und selbst freigeisterrische Bücher las er mit dem aufrichtigen Sinne, alles zu prüfen und das Gute zu behalten. Ein geschworener Feind alles intoleranten Sektengeistes, blieb er gleichwohl weit entfernt von jenem Indifferentismus, und der Eifer, womit er nach Wahrheit forschte, bewies, wie sehr es ihm am Herzen lag, sie zu finden.“

Spalding<sup>2)</sup>, Propst zu Berlin und Pastor Primarius, Inspektor der benachbarten Kirchen und des Berlinisch-Köllnischen Gymnasiums, hatte sich eine geachtete Stellung geschaffen, die selbst seine erbittertsten Gegner nicht anzugreifen wagten. Seine Ruhe und Festigkeit gab ihnen keine Blöße. Klar liegt sein Leben vor uns, wie er es selbst geschildert hat. Im November 1714 zu Tribsees in Pommern geboren, stand er jetzt in dem ehrwürdigen Alter von 72 Jahren. Beförderung, auf Kosten seiner Überzeugung, hatte er nicht mehr zu erhoffen; die Liebe zur Wahrheit, die stets an seiner Seite gewesen war, geleitete ihn auch zu seinem Abschied von Amt und Leben.

Wer Büsching nur von seinen Schriften kannte, der hätte in ihm alles eher als einen Theologen und ein Mitglied des OK. vermutet. Das Weltliche hatte in ihm über das Geistliche die Oberhand gewonnen. Er genoß den Ruhm des ersten Geographen seiner Zeit. Als Schulmann hatte er in seiner Anstalt, dem Gym-

<sup>1)</sup> Seine Stellung zu den theologischen Streitfragen hat Sack mit den Worten festgelegt, die er am 23. Jan. 1790 in einem Votum über die Einführung des neuen Katechismus geschrieben hat.

<sup>2)</sup> Vgl. Jahrbuch 9 u. 10 (1913), S. 353.



nasium zum Grauen Kloster, Hervorragendes geleistet und sie in neuem Geiste umgestaltet. Ihn beseelte ein glühender Eifer für die Wahrheit. Es fehlte ihm jedoch die nötige Ruhe und Besonnenheit, die besonders in seinen Urteilen über die Leistungen anderer vermißt wurden. Auch wenn er als Mitglied des OK. zu sprechen oder zu schreiben hatte, gedachte er nicht daran, daß Liebe die erste Christenpflicht ist. Seine zahlreichen Schriften zeugten von seinem unermüdlichen Fleiß; man meinte sogar, er arbeite zu viel und verliere damit Zeit und Geduld, seinen Schriften mehr Politur zu geben.

Der Propst von Kölln und Pastor Primarius an St. Petri, Teller<sup>1)</sup>, galt als der äußerste Mann auf dem linken Flügel der Aufklärer. Die Freigeister zählten ihn schon zu einem der Ihrigen und nannten ihn in einem Atem mit K. F. Bahrdt. Das verdiente er wohl nicht. Immerhin aber war er ein so weitherziger Christ, daß er frei und offen das Gute im Judentum und im Muhamedanismus anerkannte; engherzige Christusbekenner nahmen ihm das übel. Begeisterte Anhänger erkannten ihm die Bedeutung eines Reformators zu, der seit drei Jahrzehnten der Theologie eine andere Gestalt gegeben, sie von häßlichen Schlacken gereinigt und ihr den Geist der Duldsamkeit eingehaucht habe. Mit einer tiefen theologischen Gelehrsamkeit vereinigte er eine gründliche Kenntnis des griechischen und des römischen Altertums. In der Denkungsart, die er aus der eifrigen Beschäftigung mit dem Geist der alten Heiden gewonnen, ging er an die theologische Exegese heran, die so ihre ausgesprochene Eigenart empfing. Mit dem beim kritischen Lesen der alten Autoren erreichten Scharfblick durchforschte er die Quellen der Kirchengeschichte. Die Schwächen des Christentums, die er hierbei entdeckte, machten ihn duldsam gegen Andersgläubige. Für die Herrschaft der Vernunft trat er in die Schranken und wies die Streiche ab, die von älteren Geistlichen gegen sie geführt wurden. Wenn diese ihr Unzulänglichkeit, Verkehrtheit und Blindheit vorwarfen, so war die Anklage nach seiner Meinung unberechtigt: nicht die Vernunft trug die Schuld, sondern die Toren, die sie mißbrauchten. Sein eifriges Bemühen war darauf gerichtet, die christliche Lehre von mancherlei Flecken zu säubern, die sie in der Länge der Zeit und durch die Schuld ungeschickter Pfleger erhalten; sie zu reinigen, auszubessern und für Verstand und Herz brauchbarer zu machen. Die Lehre von Adams Sündenfall und der Nachwirkung auf das Menschengeschlecht,

<sup>1)</sup> Vgl. Jahrbuch 9 u. 10 (1913), S. 361.

von der Rechtfertigung des Menschen vor Gott als einer gerichtlichen Handlung, von dem Teufel und der Hölle fanden in seinen Predigten nicht Erwähnung. Christus war ihm nicht der Gottmensch und Wundertäter, sondern der unvergleichliche Lehrer. Die Schar, die sich um seine Kanzel sammelte, war nur klein. So anziehend — für Kenner — seine Predigten waren, so abstoßend war sein Vortrag. Er sprach die unverfälschte sächsische Mundart. Zu Leipzig im J. 1734 geboren, hatte er zu lange — bis 1761 — in seiner Vaterstadt ohne Unterbrechung gelebt und gesprochen, um sich von der heimatlichen Mundart je wieder loszumachen. Sein Aufenthalt in Helmstedt bis 1768 schuf keine Besserung, und so brachte er in diesem Jahre seine Mundart nach Berlin, die von der hier erklingenden merklich abstach. Selbst seine Lobredner gestanden zu, daß seine Aussprache ziehend, gezerrt, dehnend und etwas unangenehm war; angenehmer wurde sie auch nicht dadurch, daß er Wörter verschluckte und Silben zerstückte. Wer ihn verstehen wollte, der mußte gespannt aufmerken. Das aber zu tun, ist nicht die Art der großen Masse der Kirchenbesucher, und deshalb war die Gemeinde seiner Zuhörer nur klein, aber auserwählt.

Ein durchaus eigenartiger Mann war Silberschlag, eigenartig nicht bloß darum, weil er als einziger rechtgläubiger Fels im OK. der gewaltig anstürmenden aufklärerischen Hochflut standhielt.<sup>1)</sup> Zwei Seelen wohnten in seiner Brust: eine naturwissenschaftlich-aufgeklärte und eine rechtgläubig-verdunkelte. In Widerstreit gerieten sie nicht; sie wohnten friedlich nebeneinander in einem Leibe, dessen Fülle einer jeden reichlich Unterkunft bot. Von seinen Anhängern fast wie ein Heiliger verehrt, war er den anderen ein Gegenstand des Spottes. Gehaßt hat ihn wohl niemand trotz seines heftigen Eifers gegen alle, die anders dachten als er. Unverständlich war seine philosophische Aufklärung auf der einen Seite und seine „barbarische Orthodoxie“ auf der andern. Silberschlag war eine Berliner Merkwürdigkeit oder geradezu Sehenswürdigkeit. Fremde, die das geistige Berlin kennenlernen wollten, versäumten nicht, ihn aufzusuchen, ihn, das baukundige Mitglied der Akademie und den Vorsteher der „Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“. Diese „Gesellschaft“ war eine von D. J. A. Urlsperger in Augsburg gestiftete „Vereinigung evangelischer Christen deutscher Nation und Sprache, sie mögen sich in oder außer Deutschland aufhalten, ohne Rücksicht auf die

<sup>1)</sup> Beilage 2; vgl. Jahrbuch 9 u. 10 (1913), S. 369.

äußere Form ihres Glaubensbekenntnisses, ihres öffentlichen Gottesdienstes und ihrer Benennungen“ und setzte sich zur Aufgabe „die Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit, wie beides aus der H. Schrift als der einzigen sicheren Erkenntnisquelle in Religionsachen geschöpft, mittelst einer gesunden und geheiligten Vernunft mit völliger Überzeugung als wahr und richtig erkannt und angenommen und durch die seligsten Erfahrungen als göttlich bestätigt wird“. <sup>1)</sup> Silberschlag war ein ausgezeichnete Redner, der seine anspruchslose Zuhörerschaft weniger durch die inhaltreiche Predigt als durch ihren salbungsvollen Vortrag hinriß und, wenn er es darauf anlegte, zu Tränen rührte. Manches aus seinen Predigten verbreiteten die bösen Aufklärer mit hämischem Behagen. So sollte er die etwas unsichere Lehre von der Trinität mit einem dreibeinigen Schreibstuhl verglichen haben, auf dem man sehr wackelig sitze und mit dem man sehr leicht umfalle. Gleich darauf kündigte ein geschäftsgewandter Tischlermeister eine neue Art dreibeiniger Schreibtühle à la Trinité an. Die Leute lachten. Silberschlag war empört, denn er leugnete den Vergleich ab und setzte einen Preis von 100 Dukaten aus, wenn ihm sein Ausspruch rechtsbeständig bewiesen werden könnte. „Was sind das für Zeiten,“ jammerte er, „in welche wir geraten sind! Kann man noch länger eine so große Religionszerrüttung Aufklärung nennen?“ Nicht ungeschickt wußte er seine Leute zu nehmen. Wir begleiten ihn in eine Zusammenkunft seiner Gesellschaft und hören ihn über den Sündenfall <sup>2)</sup> so sprechen:

„Solange Gott den ersten Eltern die Frucht des Baumes des Erkenntnisses Gutes und Böses zu essen nicht verbot, war es ihnen unmöglich zu sündigen. Daher konnte Satan mit Recht denken und sagen: Ja, das ist keine Kunst, so unschuldig zu sein, wie Adam und Eva es sind; sie haben keine Gelegenheit, zu sündigen, haben keine Gebote Gottes, können also auch keine übertreten. Dadurch ließ sich Gott bewegen, ihnen ein Verbot zu geben, und nun beschloß und veranstaltete Satan ihre Versuchung. Sogleich kroch er in der Gestalt einer Schlange vor den Füßen der ersten Menschen, zog zuvor durch allerlei Wendungen und künstlich ge-

<sup>1)</sup> S. Jahrbücher S. 149 u. 506.

<sup>2)</sup> Mit Adam und seinem Sündenfall steht und fällt das kirchliche Dogma von der Erbsünde und all das, was daraus abgeleitet wird. Für die ernste Wissenschaft und ihre Bekenner, wie auch für die aufgeklärten Theologen des 18. Jh., waren Adam und das Paradies abgetan. Um so hartnäckiger hielt die Rechtgläubigkeit an diesem Stück des Glaubens fest. Silberschlags Behandlung des Mythos ergibt eine Probe davon.

schürzte Knoten ihre Aufmerksamkeit auf sich und eilte dann unaufhaltsam dem verbotenen Baume zu. Die Menschen, besorgt, dies schöne Geschöpf möchte sich durch Genuß der ihnen verbotenen Frucht den Tod zuziehen, eilten ihm nach, um es zurückzuhalten und zu retten. Allein es war schon zu spät. Die Frucht war bereits von der Schlange genossen, und die zum Mitleid gerührten Menschen erwarteten nun nichts Geringeres, als daß das arme Tier tot vom Baume herabfallen und ihnen dadurch den ersten Begriff vom Tode geben würde. Allein was geschah? Die Schlange blieb nicht allein am Leben, sondern wurde auch durch den Genuß der Frucht noch vollkommener, als sie vorher gewesen war. Sie sprach mit einer bezaubernden Stimme, wußte von dem Verbote Gottes und wußte noch mehr als alles dieses, nämlich den Grund des Verbots. 'Ihr werdet', sagte sie, 'durch den Genuß dieser Frucht Gott gleich werden; deswegen verbot sie euch Gott.' Kaum hatte sie ausgedet, so fuhr den bestürzten Menschen der Gedanke durch die Seele, wenn diese Frucht schon eine Schlange so vollkommen machen kann, wie weit vollkommener werden wir durch sie werden, die wir schon ohnedies das Ebenbild Gottes an uns tragen! Und da raubte die Begierde, Gott gleich zu sein, ihnen so sehr alle Besinnungskraft, daß sie, der Drohung Gottes uneingedenk, sein Gebot übertraten und dadurch Tod und Verderben auf sich und auf ihre spätesten Nachkommen brachten."

So einfältig — nicht im bösen Sinne — verstand der OKR. Silberschlag zu einfältigen Leuten zu sprechen. Derselbe Mann aber zeigte als Geheimer Oberbaurat — das war er nämlich auch — und Mitglied der Akademie den gelehrten Männern dieser Anstalt<sup>1)</sup>: wie man sich hanfener und dergleichen Schnüre, um sehr starke Federn daraus zu machen, bedienen könne. Er bewies durch einen Versuch, daß sie mehrere Zentner tragen können und sich gleichwohl bis zu jedem Grad der Stärke herabspannen ließen. Im zweiten Teil der Abhandlung zeigte er, wie man sie mit vielem Vorteil bei Bergwerks- und anderen Maschinen würde nutzen können. „Man hatte auch hier wieder Gelegenheit“, so schließt der Sitzungsbericht, „in dem Herrn Verfasser eins unserer erfindungsreichsten mechanischen Genies zu bewundern.“

Wer den Herrn Silberschlag zuerst als Akademiker so gehört hatte und danach als Vorsteher seiner religiösen Gesellschaft, der

<sup>1)</sup> In der Sitzung am 24. Jan. 1788.

er Geschichten vortrug, „die den gemeinsten Kopf zum Mitleid nötigen“, der konnte nur in den zwei Seelen eine Lösung des Rätsels finden oder mußte den Mann für einen Heuchler halten. Das ist er aber nicht gewesen.

Gleichen Alters wie Silberschlag — beide waren im J. 1721 geboren — war Diterich, erster Prediger an St. Marien, wo auch sein Vater gewirkt hatte, und Beichtvater der verwitweten Königin Elisabeth Christine. Man rühmte seine warme Empfindung für aufgeklärtes, festes Christentum und für echte Gottesverehrung; seine Duldsamkeit, seinen sanften Charakter und sein musterhaftes Leben. Sein Ausdruck im Vortrag war gewählt, sein Ton sanft und überzeugend. Bei aller Sanftheit stand ihm ein feiner Witz zu Gebote. Religion war ihm Überzeugung des Herzens. Beeinträchtigt wurde die Wirkung seiner Worte durch eine schnarrende Aussprache. Das Feld seiner geistlichen Tätigkeit war immer Berlin gewesen, immer die Marienkirche, an der er seit 1748 amtierte. Im J. 1770 wurde er in das OK. berufen. Seine „Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu“<sup>1)</sup>, ein in ungezählten Stadt- und Landschulen eingeführtes Hilfsbuch für den Religionsunterricht, hatte seinen Namen weithin bekanntgemacht. Er besaß ein nicht unbeträchtliches Vermögen.

So viel über die Mitglieder des Oberkonsistoriums.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> [Diterich, J. S.,] Unterweisung zur Glückseligkeit nach der Lehre Jesu. Berlin: Nicolai 1772. (IV,) 95 S.

<sup>2)</sup> Beim Tode König Friedrichs zählte die Akademie der Wissenschaften nur 18 ordentliche Mitglieder, 5 deutsche und 13 ausländische. Die Zahlen geben einen Maßstab dafür, wie niedrig er die deutsche Wissenschaft einschätzte. Sein Nachfolger ernannte noch im J. 1786 den Minister von Hertzberg zum Kurator der Akademie, und dieser beeilte sich, durch Berufung inländischer Gelehrten dem Institut einen mehr deutschen Charakter zu verschaffen. Von den Mitgliedern des OK. gehörte Silberschlag seit dem J. 1760, da er noch in Magdeburg war, der Akademie als auswärtiges außerordentliches Mitglied an und war auch außerordentliches geblieben, nachdem er im J. 1769 nach Berlin übersiedelt war. Hertzberg holte jetzt sofort das ihm gegenüber Versäumte nach. Im Nov. 1786 schlug der Minister, mit einer in französischer — der für die Akademie amtlichen — Sprache beigefügten Begründung, dem König zur Aufnahme vor: Büsching („qui est le plus célèbre géographe de notre tems“), Meierotto („qui est un grand savant pour les anciennes langues et qui se distingue par ses écrits utiles et a mis le Collège de Joachim dans un état fort florissant“), Teller („comme philosophe et philologe“), Woellner („comme fort versé dans l'économie politique et phisque“) und als außerordentliche Mitglieder den Professor J. A. Eberhard in Halle und Kant („comme philosophes célèbres“). Der König stimmte zu, äußerte aber Besorgnis, „de voir un jour tous les ecclesiastiques de Berlin membres de l'academie“; denn zu

Auch andere Geistliche spielten, ohne gerade zu dieser hohen Behörde zu gehören, in dem Kampf der Geister eine hervorragende Rolle.

„Die Aufklärersonne unter den jungen Predigern Berlins“ war der im J. 1753 geborene Zöllner, begabt mit gesunder Vernunft, mit reichen Kenntnissen ausgestattet, von geistigem Schaffensdrang beseelt. Als Vierundzwanzigjähriger gab er das „Frankfurtische Wochenblatt“ heraus, von 1781 an bis 1790 alljährlich ein „Lesebuch für alle Stände“<sup>1)</sup>, dann 8 Bände „Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner“<sup>2)</sup> und eine zwölfbändige „Geschichte des heutigen Europa vom 5. bis zum 18. Jahrhundert“ (Berlin 1790—1803). Die Bemerkung, die einen leisen Vorwurf gegen den Theologen Zöllner enthielt, seine Arbeiten seien „zuweilen exzentrisch“, war nicht unbegründet. Sein Gedankenreichtum und seine glänzende Redegabe entbanden ihn des Zwanges, seine Predigten im Wortlaut schriftlich auszuarbeiten; er sprach frei nach einem kurzen Entwurf. Sein Vortrag war rasch und feurig, die Sprache dabei edel und frei von gewöhnlichen Ausdrücken, reich an Bildern, die meist aus der Natur gewählt waren. Seine Predigten waren nicht für einfache Leute immer verständlich und auch nicht berechnet; denn seiner Zuhörerschaft, der gebildetsten und aufgeklärtesten, die eine der Berliner Kirchen versammelte,

den vorgeschlagenen gehörten auch noch die Berliner Prediger J. P. Erman und L. F. Ancillon. Im Jan. 1790 wurde auch Gedike ordentliches Mitglied („recteur du Collège de Werder, qui a poussé ce Collège à une perfection surprenante et qui rend les plus grands services aux lettres et surtout aux Ecoles par ses leçons et par ses écrits en latin et en allemand“). Die Mitglieder der Akademie hatten sich bei der Abstimmung über seine Aufnahme und die zweier anderer einstimmig für dieselbe ausgesprochen, „et on a surtout applaudi à la nomination du Sr. Gedike“. Die Aufnahme des Verhaßten vermochte oder versuchte Woellner nicht zu hintertreiben. Als aber Hertzberg ein Vierteljahr danach für Gedike und zwei andere Akademiker eine Jahrespension beantragte, wurde sie den beiden bewilligt, Gedike aber versagt. Da aus den Akten hervorgeht, daß Woellner auch in den Angelegenheiten der Akademie bei dem König das entscheidende Wort sprach, so wird er es auch hier gesprochen haben. — Am Ende des J. 1791 schlug Hertzberg auch Zöllner zur Aufnahme vor („qui s'est fait connoître dans la République des lettres comme un bon philosophe, physicien et litterateur et surtout comme un excellent écrivain dans la langue allemande“).

<sup>1)</sup> Zöllner, J. F., Lesebuch f. alle Stände. T. 1—9. Berlin 1781—90.

<sup>2)</sup> Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde u. ihre Bewohner, her. v. J. F. Zöllner u. J. F. Lange. Jg. 1—5. Berlin 1784—88; [fortges. u. d. Titel:] Wöchentliche Unterhaltungen über die Charakteristik der Menschheit, her. v. G. W. Bartholdy u. J. F. Zöllner. Jg. 1—3. Berlin 1789—91.

durfte er die erlesenste geistige Nahrung bieten. Er war Mitglied der Loge, und freimaurerischer Geist belebte seine Gedanken. Der heitere, geistvolle Mann war ein gern gesehener Gesellschafter; seine Anwesenheit brachte das Barometer der guten Laune zum Steigen. Seit 1782 war er als zweiter Prediger an der Marienkirche der Mitarbeiter Diterichs, mit dem ihn auch bald das Band der Verwandtschaft verknüpfte, als er eine von dessen Töchtern heiratete. Ein Bund innigster Freundschaft bestand zwischen ihm und Gedike von der gemeinsam im Züllichauer Pädagogium durchlebten Schulzeit her. Bald sollte er als OKR. dem Freund zu gemeinsamer Arbeit an die Seite treten.

Von den übrigen Berliner Geistlichen der freieren Richtung wären noch Hecker, Reinbeck, Troschel und Küster zu nennen.

Andreas Jakob Hecker (geb. 1746) hatte von seinem Oheim Johann Julius, dem Begründer der Berliner Realschule, Geist und Amt überkommen. Gleich ihm war er Prediger an der Dreifaltigkeitskirche und — nach Silberschlags Abgang 1784 — Direktor der Realschule. Er genoß den Ruhm eines aufgeklärten Pädagogen, der sich von dem Geist eines gesunden Fortschrittes leiten, aber nicht von dem Schwarmgeist schrankenloser Neuerungssucht befeuern ließ. Ein kühner Streiter war er nicht, und er wußte auch wenig aus sich zu machen. In dieser Zeit des Kampfes gab ihm seine Bescheidenheit, die an Schüchternheit, Furchtsamkeit und Ängstlichkeit grenzte, keine Anwartschaft auf einen Führerplatz. Geduldig ließ er sich später auf eine Stelle setzen, die einem Rechtgläubigen gebührte<sup>1)</sup>, und ein solcher war er nicht. Mit Recht wurde er zu den Theologen gezählt, denen Gott etwas mehr Verstand als dem gemeinen Troß gegeben hat und die schon angefangen haben, die gesunde Vernunft über das herkömmliche System zu setzen. Seines Mangels an Kraft sich wohl bewußt, war er über Gebühr demütig gegen jedermann, ob dieser über ihm oder unter ihm stand. Das war so Pietistenart vom Elternhaus her. Eine gewisse Unfreiheit des Geistes und Unsicherheit verriet sich auch, wenn er auf der Kanzel stand. Frei zu sprechen, war ihm nicht gegeben. Seinem Gedächtnis traute er nicht, und seine Augen hafteten ängstlich an dem Text der wohlausgearbeiteten Predigt. Der Rede fehlte der Schwung; er war nicht vereinbar mit dem gekünstelten Periodenbau und dem etwas schwerfälligen Ausdruck, der durch gesuchten Wortreichtum nicht besser wurde. Gegen den Inhalt der mit überzeugendem Ton vorgetragenen Pre-

<sup>1)</sup> Er wurde Mitglied der Immediat-Examinations-Kommission.

digten war nichts einzuwenden. Für Leute, die von der Kanzel auch etwas Philosophie vernehmen wollten, waren sie nicht berechnet; wohl aber für solche, denen richtig erklärte und verstandene Aussprüche der Bibel die Grundlage des religiösen Empfindens waren. Ängstlich war der sanfte Mann bemüht, mit seiner stillen Freigeisterei nirgends Anstoß zu erregen.

Wie der Propst von St. Petri, Teller, so waren auch der zweite und der dritte Prediger, O. S. Reinbeck und J. E. Troschel, aufgeklärte Theologen, wenngleich sie ihren Praepositus an Gelehrsamkeit und Kühnheit des Gedankenfluges nicht erreichten. Reinbeck war ein stiller, friedfertiger Mann, nicht ausgestattet mit hervorragenden Predigergaben, aber mit Eifer nach seiner Weise bemüht, den Beifall der anspruchloseren Gemeindemitglieder zu erwerben und in ihnen Liebe zur Religion und zur Tugend zu wecken. Ein anderer hätte vielleicht mit den gründlichen Kenntnissen im theologischen Fach und besonders in der Kirchengeschichte geprunkt; er aber liebte das Prahlen mit dem Wissen nicht und ließ nur gelegentlich einen und den andern einen erstaunten Blick auf seinen Wissensschatz werfen. Das erfuhr auch der Kandidat Woellner, der von ihm im Hebräischen geprüft wurde und dabei zu der Überzeugung gelangte, daß sein eigenes Wissen in dieser Gottessprache eitel Stückwerk war. Troschel war ein wenig anders geartet. Bei dem Bemühen, geistreich zu sein, geriet er in Unklarheit. Seine Predigt ermangelte der lichtvollen Wärme, die auch nicht durch eine gekünstelte Deklamation mit etwas gelender Stimme ersetzt wurde. Wer kein Eiferer für das Altertum oder für auffallende Neuerungen war, der fand in Troschel seinen Mann. Reinbeck und Troschel waren mit der Ordination der jungen Geistlichen betraut.

Ein beliebter Kanzelredner war der Inspektor und Prediger an der Friedrichswerderschen Kirche S. Ch. Küster. Weder verfügte er über besondere Gelehrsamkeit, noch glänzte er als Schriftsteller; aber seine Predigten standen in dem Ruf wohlgeählter und gemeinnütziger Vorträge, in denen zuweilen von allem eher als von der Religion gehandelt wurde. Er war jetzt 56 Jahre alt. Sein 1762 geborener Sohn Samuel Christian Gottfried Friedrich Wilhelm — mit seinen Vornamen die verheißungsvolle Verbindung des geistlichen und des weltlichen Standes andeutend — war des Vaters Adjunkt und Frühprediger an derselben Kirche und Kollaborator am vereinigten Friedrichswerderschen und Friedrichstädtischen Gymnasium. Er galt für einen aufklärerischen Heißsporn.



Zwischen den Aufklärern und den Rechtgläubigen stand fest für sich ein Mann rechten Glaubens, aber ohne Eifer und Haß gegen Andersdenkende, J. B. Ambrosi, Inspektor der böhmisch-lutherischen Gemeinden in Berlin und Rixdorf und Prediger an St. Gertraudt, geboren 1741 zu Selnitz in Ungarn.<sup>1)</sup> Seine Wirkungsstätte war das Kirchlein auf dem Spittelmarkt, dem ehemaligen Begräbnitzplatz vor dem Gertraudtentor. Um den Mann wehte es wie Hauch der Gräfte. Blaß war seine Gesichtsfarbe, langsam schleichend sein Gang, tiefe Falten durchfurchten das Antlitz und gaben ihm ein harmvolles, grämliches Aussehen. Das kleine Gotteshaus war von einer andächtigen Gemeinde stets bis auf den letzten Platz gefüllt. Sie lauschte auf die Worte ihres Predigers, der die Redekünste verschmähte und sie mit seinem schlichten Vortrag hinriß. Auf praktisches Christentum drang er, dafür zog er die reine Lehre heran; und wenn er durch Bilder wirken und rühren wollte, so mied er jedes Wortgepränge und drückte sich in der Sprache der Wahrheit aus. Das machte seine Predigten so erbaulich. Sein Charakter und sein Tun bestand vor der strengsten Prüfung. Er war „die Ehre des Christentums und der Schmuck des geistlichen Standes“. Seine regelmäßigen Zuhörerinnen waren die alten Frauen des Gertraudenspittels. Als aber am 3. Dez. 1786 der neue König seiner Predigt zugehört hatte und ihr auch später wiederholt beiwohnte, kam er gewissermaßen in die Mode.

„Lebt ein Christ in Traurigkeit,  
Endlich kommt, was ihn erfreut!“

riefen ihm die Propheten königlicher Huld und Gnade zu.

Das Haupt der Berliner Orthodoxie war Th. K. G. Woltersdorff<sup>2)</sup>, erster Prediger an der Georgenkirche. Aus seinem Haß gegen die Aufklärer machte er nicht Hehl, und diese zahlten ihm mit gleicher Münze heim. Er war ein inniger Freund Silberschlags von der Studienzeit her. Beide hatten in Halle ein Zimmer

<sup>1)</sup> Vgl. Griese, K., Kurze Geschichte des St. Gertraud-Hospitals u. der dazugehörigen Kirche. Berlin 1911. S. 78 (mit Bild). Kosmann, J. W. A., Denkwürdigkeiten u. Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Jg. 1. Berlin 1796. S. 634. — In der Konduitenliste der Geistlichen seiner Inspektion vom J. 1789 hat Ambrosi folgende Selbstkritik an sich geübt: „Er ist mit dem, was er bisher getan, gar nicht zufrieden und suchet daher noch immer seine Kenntnisse zu erweitern und zum Nutzen seiner Gemeinde aufs Treueste zu verwenden. Er begehret bei aller Vorsichtigkeit noch immer Fehler, die ihm hinterher manche Stunde unangenehm machen, ist sich aber seines Lasters bewußt.“

<sup>2)</sup> Vgl. Jahrbuch 9 u. 10 (1913), S. 371.

geteilt und hier gemeinsame Gnadenbezeugungen empfunden und gemeinsame Anfechtungen erfahren. Seitdem schlang sich um beide das Band engster Beschränktheit. Sie gläubeten alles, was sie hörten und lasen, von Himmel und Hölle, von Engeln und Teufeln. Vom reinsten Glauben erfüllt, wurden sie nicht von Zweifeln heimgesucht, welche die Seele martern und auch am Leibe zehren, und so glichen sie einander auch äußerlich in der blühenden Fülle des Fleisches, ein wahres Diobskurenpaar; Woltersdorff dem rein himmlischen Pollux gleichend, Silberschlag mit seinen irdischen Neigungen zum Wasserbau dem menschlichen Kastor. Woltersdorffs regelmäßige Zuhörerschaft bestand aus den Seligen, die da geistig arm sind. Wirkungsvoll wußte er ihnen das Himmelreich zu predigen. Mit dumpfem Gemurmel hub er an, allmählich verstärkte sich die eintönige Stimme, eine greuliche Disharmonie bereitete auf den Ausbruch vor, endlich sauste die Faust auf die Kanzel — und nun entlud sich das Wetter gegen die Un- und Irrgläubigen. Der ganze Leib geriet in Bewegung, die Arme flogen aufwärts und seitwärts, die Kniee beugten sich, der Oberkörper neigte sich nach allen Seiten. Ein wohltätiger Schweißausbruch leitete zum milden Schluß der geistlichen Athletik hinüber, der gewöhnlich in ein Bekenntnis der eigenen Unwürdigkeit und in den Wunsch auslief, er möchte täglich durch Gottes strafenden Geist noch besser werden. Böartig war Woltersdorff nur, solange er die Kriegstracht des Gottesstreiters, den Predigermantel nebst Beffchen und Perücke, trug. Sonst galt der beschränkte, allem Denken abgeneigte, die Ruhe liebende, phlegmatische Mann für gutmütig und harmlos.

Andere Männer werden wir kennenlernen, wenn sie auf den Kampfplatz treten.

---